



# Leseprobe

Annette von Droste-Hülshoff  
**Droste-Hülshoff,  
Gesammelte Werke**

Enthält u.a. Die Judenbuche.  
Gebunden in feingepprägter  
Leinenstruktur auf  
Naturpapier aus Bayern. Mit  
goldener Schmuckprägung

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 12,95 €



---

Seiten: 624

Erscheinungstermin: 22. März 2023

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

# Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

## Zum Buch

---

Die Szene ist in einem westfälischen Dorf in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Unter den Dorfbewohnern herrscht Hochmut, kleinere und größere Straftaten sind an der Tagesordnung. Friedrich Mergel erschlägt im Streit den Juden Aaron und flieht. 28 Jahre später kehrt er in seine Heimat zurück ... Nicht nur für die »Judenbuche« ist Annette von Droste-Hülshoff berühmt und gehört zu den bedeutendsten Figuren der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts. Mit ihrer Lyrik, insbesondere den Balladen wie »Die Vergeltung« oder »Der Knabe im Moor«, schrieb sie Literaturgeschichte. Die vorliegende Werksammlung präsentiert ihre großen Werke, Prosa wie Lyrik.

### **Autor**

## **Annette von Droste-Hülshoff**

---

Annette von Droste-Hülshoff wurde 1797 auf Schloss Hülshoff bei Münster geboren. Sie stammte aus altwestfälischem Geschlecht. Trotz der von Krankheiten erschütterten Jugend erhielt sie eine reichhaltige Bildung. Sie knüpfte Bekanntschaft mit A. W. Schlegel, Adele Schopenhauer, Levin Schücking, Ludwig Uhland, Gustav Schwab und anderen. Seit 1841 lebte sie meist am Bodensee. Dort erfuhr sie eine halbmütterliche Liebe zum 17 Jahre jüngeren Schücking. Sie starb am 24. Mai 1848 in Meersburg am Bodensee.

Annette von Droste-Hülshoff  
Gesammelte Werke

Annette von Droste-Hülshoff

GESAMMELTE  
WERKE

*Gedichte und Prosa*

Anaconda

Die Texte dieses Bandes folgen der Ausgabe Annette von Droste-Hülshoff:  
*Sämtliche Werke in zwei Bänden.* München 1973.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2023 by Anaconda Verlag, einem Unternehmen der Penguin Random House  
Verlagsgruppe GmbH, Neumarkter Straße 28, 81673 München

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagmotiv: Johann Joseph Sprick (1808–1842),

Porträt Annette von Droste-Hülshoff (1838),

© NPL – DeA Picture Library/Bridgeman Images

Umschlaggestaltung: Druckfrei. Dagmar Herrmann, Bad Honnef

Satz und Layout: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7306-1266-8

[www.anacondaverlag.de](http://www.anacondaverlag.de)

# INHALT

Die Gedichte nach der Ausgabe von 1844	7
Einzel publizierte Gedichte	305
Das Hospiz auf dem großen St. Bernhard	367
Des Arztes Vermächtnis	421
Ledwina	451
Die Judenbuche	505
Bei uns zulande auf dem Lande	553
Westfälische Schilderungen	583
Verzeichnis der Gedichtüberschriften und -anfänge	619

DIE GEDICHTE

*(Ausgabe von 1844)*

## ZEITBILDER

### *Ungastlich oder nicht?*

*(In Westfalen)*

Ungastlich hat man dich genannt,  
Will deinen grünsten Kranz dir rauben,  
Volk mit der immer offenen Hand,  
Mit deinem argwohnlosen Glauben;  
O rege dich, dass nicht die Schmach  
Auf deinem frommen Haupte laste,  
Und redlich, wie das Herz es sprach,  
So sprich es nach zu deinem Gaste:

»Fremdling an meiner Marken Stein,  
Mann mit der Stirne trüben Falten,  
O, greif in deines Busens Schrein,  
Und lass die eigne Stimme walten.  
Nicht soll bestochner Zeugen Schar  
Uns am bestochnen Worte rächen,  
Nein, Zeug' und Richter sollst du klar  
Dir selbst das freie Urteil sprechen.

Fühlst du das Herz in dir, nicht heiß  
Doch ehrlich, uns entgegen schlagen,  
Dein Wort kein falsch und trügend Gleis,  
Befleckend was die Lippen tragen,



Fühlst du ein Gast dich wie er lieb  
Dir an dem eignen Hausaltare,  
Dann frisch heran – nicht wie ein Dieb,  
Nein, frisch, mit fröhlicher Fanfare!

Wer unsres Landes Sitte ehrt,  
Und auch dem seinen hält die Treue –  
Hier ist der Sitz an unserm Herd!  
Hier unsres Bruderkusses Weihe!  
Wer fremden Volkes Herzen stellt  
Gleich seinem in gerechter Waage –  
Hier unsre Hand, dass er das Zelt  
Sich auf bei unsern Zelten schlage!

Doch sagt ein glüh Erröten dir,  
Du gönntest lieber einer andern  
Als deiner Schwelle gleiche Zier –  
Brich auf, und mögest eilends wandern!  
Wir sind ein friedlich still Geschlecht  
Mit lichtem Blick und blonden Haaren,  
Doch unsres Herdes heilig Recht  
Das wissen kräftig wir zu wahren.

Die Luft die unsern Odem regt,  
Der Grund wo unsre Gräber blühen,  
Die Scholle die uns Nahrung trägt,  
Der Tempel wo wir gläubig knien,  
Die soll kein frevler Spott entweihn,  
Dem Feigen Schmach und Schamerröten,  
Der an des Heiligtumes Schrein  
Lässt eine falsche Sohle treten!

Doch einem Gruß aus treuem Mut,  
Dem nicken ehrlich wir entgegen,  
Hat jeder doch sein eignes Blut,  
Und seiner eignen Heimat Segen.  
Wenn deine Ader kälter rinnt,  
So müssen billig wir ermessen:  
Wer könnte wohl das fremde Kind  
Gleich eignem an den Busen pressen?

Drum, jede Treue sei geehrt,  
Der Eichenkranz von jedem Stamme;  
Heilig die Glut auf jedem Herd,  
Ob hier sie oder drüben flamme;  
Dreimal gesegnet jedes Band  
Von der Natur zum Lehn getragen,  
Und einzig nur verflucht die Hand,  
Die nach der Mutter Haupt geschlagen!«

### *Die Stadt und der Dom*

#### *Eine Karikatur des Heiligsten*

»Der Dom! der Dom! der deutsche Dom!  
Wer hilft den Kölner Dom uns baun!«  
So fern und nah der Zeitenstrom  
Erdonnert durch die deutschen Gaun.  
Es ist ein Zug, es ist ein Schall  
Ein ungemessner Wogenschwall.  
Wer zählt der Hände Legion  
In denen Opferheller glänzt?  
Die Liederklänge wer, die schon  
Das Echo dieses Rufs ergänzt?

Und wieder schallt's vom Elbestrand:  
»Die Stadt! die Stadt! der deutsche Port!«  
Und wieder zieht von Land zu Land  
Ein gabespendend Klingeln fort;  
Die Schiffe ragen Mast an Mast,  
Goldregen schüttet der Palast,  
Wem nie ein eignes Dach beschert,  
Der wölbt es über fremde Not,  
Wem nie geraucht der eigne Herd,  
Der teilt sein schweißbenetztes Brot.

Wenn eines ganzen Volkes Kraft  
Für seines Gottes Heiligtum  
Die Lanze hebt so Schaft an Schaft,  
Wer glühte nicht dem schönsten Ruhm?  
Und wem, wem rollte nicht wie Brand  
Das Blut an seiner Adern Wand,  
Wenn eines ganzen Volkes Schweiß  
Gleich edlem Regen niederträuft,  
Bis in der Aschensteppe heiß  
Viel Tausenden die Garbe reift?

Man meint, ein Volk von Heil'gen sei  
Herabgestiegen über Nacht,  
In ihrem Eichensarg aufs Neu  
Die alte deutsche Treu' erwacht.  
O werte Einheit, bist du eins –  
Wer stände dann des Heil'genscheins,  
Des Kranzes würdiger als du,  
Gesegnete, auf deutschem Grund!  
Du trügst den goldnen Schlüssel zu  
Des Himmels Hort in deinem Bund.

Wohlan ihr Kämpen denn, wohlan  
Du werte Kreuzesmassonei,  
So gebt mir eure Zeichen dann  
Und euer edles Feldgeschrei!  
Da, horch! da stieß vom nächsten Schiff  
Die Bootmannspfeife grellen Pfiff,  
Da stiegen Flaggen ungezählt,  
Kantate summte und Gedicht,  
Der Demut Braun nur hat gefehlt,  
Jehovas Namen hört' ich nicht.

Wo deine Legion, o Herr,  
Die kniend am Altare baut?  
Wo, wo dein Samariter, der  
In Wunden seine Träne taut?  
Ach, was ich fragte und gelauscht,  
Der deutsche Strom hat mir gerauscht,  
Die deutsche Stadt, der deutsche Dom,  
Ein Monument, ein Handelsstift,  
Und drüber sah wie ein Phantom  
Verlöschen ich Jehovas Schrift.

Und wer den Himmel angebellt,  
Vor keiner Hölle je gebebt,  
Der hat sich an den Kran gestellt  
Der seines Babels Zinne hebt.  
Wer nie ein menschlich Band geehrt,  
Mit keinem Leid sich je beschwert,  
Der flutet aus des Busens Schrein  
Unsäglicher Gefühle Strom,  
Am Elbestrand, am grünen Rhein,  
Da holt sein Herz sich das Diplom.

Weh euch, die ihr den zorn'gen Gott  
Gehöhnt an seiner Schwelle Rand,  
Meineid'gen gleich in frevlem Spott  
Hobt am Altare eure Hand!  
Er ist der Herr, und was er will  
Das schaffen Leu und Krokodill! –  
So baut denn, baut den Tempel fort,  
Mit ird'schem Sinn den heil'gen Hag,  
Dass euer besser Enkel dort  
Für eure Seele beten mag!

Kennt ihr den Dom der unsichtbar  
Mit tausend Säulen aufwärts strebt?  
Er steigt wo eine gläub'ge Schar  
In Demut ihre Arme hebt.  
Kennt ihr die unsichtbare Stadt  
Die tausend offne Häfen hat  
Wo euer werttes Silber klingt?  
Es ist der Samariter Bund,  
Wenn Rechte sich in Rechte schlingt,  
Und nichts davon der Linken kund.

O, er der alles weiß, er kennt  
Auch eurer Seele ödes Haus;  
Baut Magazin und Monument,  
Doch seinen Namen lasst daraus!  
Er ist kein Sand der glitzernd stäubt,  
Kein Dampftrad das die Schiffe treibt,  
Ist keine falsche Flagge die  
Sich stahl der See verlornen Sohn,  
Parol' nicht die zur Felonie  
Ins Lager schmuggelt den Spion!

Baut, baut, – um euer Denkmal ziehn  
Doch Seufzer fromm und ungeschmückt,  
Baut, – neben eurem Magazin  
Wird doch der Darbende erquickt.  
Ob eures Babels Zinnenhag  
Zum Weltenvolk euch stempeln mag?  
Schaut auf Palmyrens Steppenbrand,  
Wo scheu die Antilope schwebt,  
Die Stadt schaut an wo, ein Gigant,  
Das Kolosseum sich erhebt.

Den Wurm der im Geheimen schafft,  
Den kalten nackten Grabeswurm,  
Ihn tötet nicht des Armes Kraft,  
Noch euer toller Liedersturm.  
Ein frommes, keusches Volk ist stark,  
Doch Sünde zehrt des Landes Mark;  
*Sie* hat in deiner Glorie Bahn,  
O Roma, langsam dich entleibt,  
Noch steht die Säule des Trajan,  
Und seine Kronen sind zerstäubt!

### *Die Verbannten*

Ich lag an Bergeshang,  
Der Tag war schon gesunken,  
In meine Wimper drang  
Des Westen letzter Funken.  
Ich schlief und träumte auch vielleicht,  
Doch hört' ich noch der Amsel Pfeifen,

Wie Echos letzte Hauche, feucht  
Und halb verlöscht, am Schilfe streifen.

Mein äußres Auge sank,  
Mein innres ward erschlossen:  
Wie wild die Klippenbank!  
Wie grau die Moose sprossen!  
Der Öde Odem zog so schwer  
Als ob er siecher Brust entgleite,  
Wohin ich blickte, Rohres Speer,  
Und Dornestrüpp und Waldesweite.

Im Grase knistert' es,  
Als ob die Grille hüpfte,  
Im Strauche flüstert' es,  
Als ob das Mäuslein schlüpfte;  
Ein morscher halbverdorrter Stamm  
Senkte die bräunliche Gardine,  
Zu Füßen mir der feuchte Schwamm,  
Und überm Haupt die wilde Biene.

Da raschelt' es im Laub,  
Und rieselte vom Hange,  
Zertreten Pilzes Staub  
Flog über meine Wange.  
Und neben mir ein Knabe stand,  
Ein blondes Kind mit Taubenblicken,  
Das eines blinden Greises Hand  
Schien brünstig an den Mund zu drücken.

Von linder Tränen Lauf  
Sein Auge glänzte trübe,  
»Steh auf«, sprach es, »steh auf!

Ich bin die Kindesliebe,  
Verbannt, zum wüsten Wald verbannt,  
Ins öde Dickicht ausgesetzt,  
Wo an des sumpf'gen Weihers Rand  
Der Storch die kranken Eltern ätzt!«

Dann faltete es hoch  
Die hageren Händchen beide,  
Und sachte abwärts bog  
Es des Geröhres Schneide.  
Ich sah wie blut'ge Striemen leis  
An seinen Ärmchen niederflossen,  
Wie tappend ihm gefolgt der Greis,  
Bis sich des Rohres Wand geschlossen.

Ich ballte meine Hand,  
Versuchte mich zu schwingen,  
Doch fester, fester wand  
Der Taumel seine Schlingen.  
Und wieder hörte ich den Schlag  
Der Amsel und der Grille Hüpfen,  
Und wieder durch den wilden Hag  
Der Biene sterbend Sumsen schlüpfen.

Da schleift' es, schwer wie Blei,  
Da flüstert' es aufs Neue:  
»O wache! steh mir bei!  
Ich bin die Gattentreue.«  
Das Auge hob ich, und ein Weib  
Sah ich wie halbgebrochen bücken,  
Das eines Mannes wunden Leib  
Mühselig trug auf seinem Rücken.



Ein feuchter Schleier hing  
Ihr Haar am Antlitz nieder,  
Des Schweißes Perle fing  
Sich in der Wimper wieder.  
»Verbannt! verbannt zum wilden Wald,  
Wo Nacht und Öde mich umschauern!  
Verbannt wo in der Felsen Spalt  
Die Tauben um den Tauber trauern!«

Sie sah mich lange an,  
Im Auge Sterbeklagen,  
Und langsam hat sie dann  
Den Wunden fortgetragen.  
Sie klomm den Klippensteig entlang,  
Ihr Ächzen scholl vom Steine nieder,  
Wo grade unterm Schieferhang  
Sich regte bläuliches Gefieder.

Ich dehnte mich mit Macht  
Und langte nach dem Wunden,  
Doch als ich halb erwacht,  
Da war auch er verschwunden,  
Zerronnen wie ein Wellenschaum, –  
Ich hörte nur der Wipfel Stöhnen,  
Und unter mir, an Weihers Saum,  
Der Unken zart Geläute tönen.

Die Glöckchen schliefen ein,  
Es schwoll der Kronen Rauschen,  
Ein Licht wie Mondenschein  
Begann am Ast zu lauschen,  
Und lauter raschelte der Wald,  
Die Zweige schienen sich zu breiten,

Und eine dämmernde Gestalt  
Sah ich durch seine Hallen gleiten.

Das Kreuz in ihrer Hand,  
Um ihre Stirn die Binde,  
Ihr langer Schleier wand  
Und rollte sich im Winde.  
Sie trat so sacht behutsam vor,  
Als ob sie jedes Kräutlein schone,  
O Gott, da sah ich unterm Flor,  
Sah eine blut'ge Dornenkrone!

Die Fraue weinte nicht  
Und hat auch nicht gesprochen,  
Allein ihr Angesicht  
Hat mir das Herz gebrochen,  
Es war wie einer Königin  
Pilgernd für ihres Volkes Sünden,  
Wo find' ich Worte, wo den Sinn,  
Um diesen Dulderblick zu künden!

Als sie vorüber schwand  
Mit ihren blut'gen Haaren,  
Da riss des Schlummers Band,  
Ich bin emporgefahren.  
Der Amsel Stimme war verstummt,  
Die Mondenscheibe stand am Hügel,  
Und über mir im Aste summt'  
Und raschelte des Windes Flügel.

Ob es ein Traumgesicht  
Das meinen Geist umflossen?  
Vielleicht ein Scherlicht

Das ihn geheim erschlossen?  
O wer, dem eine Trän' im Aug',  
Den fromme Liebe je getragen,  
Wer wird nicht, mit dem letzten Hauch,  
Die heiligen Verbannten klagen!

### *Der Prediger*

Langsam und schwer vom Turme stieg die Klage,  
Ein dumpf Gewimmer zwischen jedem Schlage,  
Wie Memnons Säule weint im Morgenflor.  
Am Glockenstuhle zitterte der Balke,  
Die Dohlen flatterten vom Nest, ein Falke  
Stieg pfeifend an der Fahne Schaft empor.

Wem dröhnt die Glocke? – Einem der entkettet,  
Des müden Leib ein Fackelzug gebettet  
In letzter Nacht bei seinem einz'gen Kind.  
Wer war der Mann? – Ein Christ im echten Gleise,  
Kein Wucherer, kein Ehrendieb, und weise  
Wie reiche Leute selten weise sind.

Darum so mancher Greis mit Stock und Brille,  
So manches Regentuch und Handpostille,  
Sich mühsam schiebend durch der Menge Drang.  
Er war ein heitrer Wirt in seinem Schlosse, –  
Darum am Tor so manche Staatskarosse,  
So mancher Flor das Kirchenschiff entlang.

Die Glocken schwiegen, alle Knie sanken,  
Posaunenstoß! – Die Wölbung schien zu wanken.

O »Dies Irae, dies illa!« Glut  
Auf Sünderschwielern, Tau in Büßermalen!  
Mir war als säh ich des Gerichtes Schalen,  
Als hört' ich tröpfeln meines Heilands Blut.

Das Amen war verhallt. Ein zitternd Schweigen  
Lag auf der Menge, nur des Odems Steigen  
Durchsäuselte den weiten Hallenbau.  
Nur an der Tumba schwarzer Flämmchen Knistern  
Schien leise mit dem Grabe noch zu flüstern,  
Der Weihrauchwirbel streute Aschengrau.

»Geliebte!«, scholl es von der Wölbung nieder,  
Die Wolke sank, und mählich stiegen Glieder,  
Am Kanzelbord ein junger Priester stand.  
Kein Schattenbild dem alle Lust verronnen,  
Ein frischer saft'ger Stamm am Lebensbronnen,  
Ein Adler ruhend auf Jehovas Hand!

»Geliebte«, sprach er, »selig sind die Toten  
So in dem Herrn entschliefen, treue Boten,  
Von ihrer Sendung rastend.« Dann entstieg  
Das Wort, gewaltig wie des Jordans Wallen,  
Mild wie die Luft in Horebs Zederhallen,  
Als er bezeugte des Gerechten Sieg.

Die Stimme sank, des Stromes Wellen schwellen,  
Mir war als hört' ich ferne Donner rollen:  
»Weh über euch, die weder warm noch kalt!  
O, wäret kalt ihr oder warm! die Werke  
Von eurer Hand sind tot, und eure Stärke  
Ist gleich dem Hornstoß der am Fels verhallt.«

Und tiefer griff er in der Zeiten Wunde,  
 Die Heller ließ er klingen, und vom Grunde  
 Hob er den seidnen Mottenfraß ans Licht.  
 Erröten ließ er die bescheidne Schande  
 In ihrem ehrbar schonenden Gewande,  
 Und zog der Lust den Schleier vom Gesicht.

Die Kerzen sind gelöscht, die Pforte dröhnte.  
 Ich hörte schluchzen, – am Gemäuer lehnte  
 Ein Weib im abgetragnen Regentuch.  
 Ich hörte säuseln – neben mir, im Chore,  
 Ein Fräulein gähnte leise hinterm Flore,  
 Ein Fahnenjunker blätterte im Buch.

Und alle die bescheidnen Menschenkinder,  
 Wie sich's geziemt für wohlerzogne Sünder,  
 Sie nahmen ruhig was der Text beschert.  
 Und abends im Theater sprach der Knabe,  
 Der achtzehnjähr'ge Fähndrich: »Heute habe  
 Ich einen guten Redner doch gehört!«

### *An die Schriftstellerinnen in Deutschland und Frankreich*

*Ihr* steht so nüchtern da gleich Kräuterbeeten –  
 Und *ihr* gleich Fichten die zerspellt von Wettern –  
 Haucht wie des Hauches Hauch in Syrinxflöten –  
 Lasst wie Dragoner die Trompeten schmetternd;  
*Der* kann ein Schattenbild die Wange röten –  
*Die* wirft den Handschuh Zeus und allen Göttern;  
 Ward denn der Führer euch nicht angeboren  
 In eigner Brust, dass ihr den Pfad verloren?

Schaut auf! zur Rechten nicht – durch Tränengründe,  
Mondscheinalleen und blasse Nebeldecken,  
Wo einsam die veraltete Selinde  
Zur Luna mag die Lilienarme strecken;  
Glaubt, zur Genüge hauchten Seufzerwinde,  
Längst überfloss der Sehnsucht Tränenbecken;  
An eurem Hügel mag die Hirtin klagen,  
Und seufzend drauf ein Gänseblümchen tragen.

Doch auch zur Linken nicht – durch Winkelgassen,  
Wo tückisch nur die Diebslaternen blinken,  
Mit wildem Druck euch rohe Hände fassen,  
Und Smollis Wüstling euch und Schwelger trinken,  
Der Sinne Bachanale, wo die blassen  
Betäubten Opfer in die Rosen sinken,  
Und endlich, eures Sarges letzte Ehre,  
Man drüber legt die Kränze der Hetäre.

O dunkles Los! o Preis mit Schmach gewonnen,  
Wenn Ruhmes Staffel wird der Ehre Bahre!  
Grad', grade geht der Pfad, wie Strahl der Sonnen!  
Grad', wie die Flamme lodert vom Altare!  
Grad', wie Natur das Berberross zum Bronnen  
Treibt mitten durch die Wirbel der Sahare!  
Ihr könnt nicht fehlen, er, so mild umlichtet,  
Der Führer ward in euch nicht hingerichtet.

Treu schützte ihn der Länder fromme Sitte,  
Die euch umgeben wie mit Heil'genscheine,  
Sie hielt euch fern die freche Liebesbitte,  
Und legte Anathem auf das Gemeine.  
Euch nahte die Natur mit reinem Schritte,  
Kein trunkner Schwelger über Stock und Steine,

Ihr mögt ihr willig jedes Opfer spenden,  
Denn alles nimmt sie, doch aus reinen Händen.

Die Zeit hat jede Schranke aufgeschlossen,  
An allen Wegen hauchen Naphthablüten,  
Ein reizend scharfer Duft hat sich ergossen,  
Und jeder mag die eignen Sinne hüten.  
Das Leben stürmt auf abgehetzten Rossen,  
Die noch zusammenbrechend haun und wüten.  
Ich will den Griffel eurer Hand nicht rauben,  
Singt, aber zitternd, wie vom Weih' die Tauben.

Ja, treibt der Geist euch, lasst Standarten ragen!  
Ihr war't die Zeugen wild bewegter Zeiten,  
Was ihr erlebt, das lässt sich nicht erschlagen,  
Feldbind' und Helmzier mag ein Weib bereiten;  
Doch seht euch vor wie hoch die Schwingen tragen,  
Stellt nicht das Ziel in ungemessne Weiten,  
Der kecke Falk ist überall zu finden,  
Doch einsam steigt der Aar aus Alpengründen.

Vor allem aber pflegt das anvertraute,  
Das heil'ge Gut, gelegt in eure Hände,  
Weckt der Natur geheimnisreichste Laute,  
Kniet vor des Blutes gnadenvoller Spende;  
Des Tempels pflegt, den Menschenhand nicht baute,  
Und schmückt mit Sprüchen die entweiheten Wände,  
Dass dort, aus dieser Wirren Staub und Mühen,  
Die Gattin mag, das Kind, die Mutter knien.

Ihr hörtet sie die unterdrückten Klagen  
Der heiligen Natur, geprägt zur Dirne.  
Wer hat sie nicht gehört in diesen Tagen,

Wo nur ein Gott, der Gott im eignen Hirne?  
Frischauf! – und will den Lorbeer man versagen,  
O Glückliche mit unbekränzter Stirne!  
O arm Gefühl, das sich nicht selbst kann lohnen!  
Mehr ist ein Segen als zehntausend Kronen!

### *Die Gaben*

Nie fand, sooft auch scherzend ward gefragt,  
Ich einen Mann, vom Grafen bis zum Schneider,  
Der so bescheiden oder so betagt,  
So hülflos, keinen so Gescheiten leider,

Der nicht gemeint, des Herrschertumes Bürde  
Sei seinen Schultern grad das rechte Maß.  
War einer zweifelnd je an seiner Würde,  
So schätzt' er seine Kräfte desto bass,

Der hoffte auf der Rede Zauberbann;  
Schlau aus dem Winkel wollte jener zielen,  
Kurz, dass er wisse *wie* und auch den Mann,  
Ließ jeder deutlich durch die Blume spielen.

Ihr Toren! glaubt ihr denn dass Gott im Zorne  
Die Großen schuf, ungleich der Menschenschar,  
Pecus inane, das sein Haupt zum Borne  
Hinstreckt wie weiland Nebukadnezar?

Dass, weil zuweilen unter Zotten schlägt  
Ein Herz wo große Elemente schlafen,



Deshalb wer eine feine Wolle trägt  
Unfehlbar zählt zu den Merinoschafen?

Dass langes Schauen zweifellos erblinde,  
Und wer den Fäden rastlos nachgespürt,  
Dass dieser, gleich dem überreizten Kinde,  
So dümmer wird je länger er studiert?

Wer zweifelt, dass ein Herz wie's Throne schmückt  
Gar oft am Acker frönt und Forstgehege,  
Dass manche Scheitel sich zur Furche bückt,  
Hochwert dass eine Krone drauf man lege?

Doch ihr des Lebens abgehetzte Alten,  
Ihr innerliche Greise, seid es nicht.  
Bewahr' der Himmel uns vor eurem Walten,  
Vor dem im Sumpfe angebrannten Licht!

Ihr würdet mahnen an des Fröners Sohn,  
Der, woll' ihm Gott ein Königreich verschreiben,  
Fürs Leben wüsste keinen bessern Lohn,  
Als seine Schweine dann zu Ross zu treiben. –

### *Vor vierzig Jahren*

Da gab es doch ein Sehnen,  
Ein Hoffen und ein Glühn,  
Als noch der Mond »durch Tränen  
In Fliederlauben« schien,  
Als man dem »milden Sterne«  
Gesellte was da lieb,

Und »Lieder in die Ferne«  
Auf sieben Meilen schrieb!

Ob dürftig das Erkennen,  
Der Dichtung Flamme schwach,  
Nur tief und tiefer brennen  
Verdeckte Gluten nach.  
Da lachte nicht der leere,  
Der übersatte Spott,  
Man baute die Altäre  
Dem unbekanntem Gott.

Und drüber man den Brodem  
Des liebsten Weihrauchs trug,  
Lebend'gen Herzens Odem,  
Das frisch und kräftig schlug,  
Das schamhaft, wie im Tode,  
In Traumes Wundersarg  
Noch der Begeisterung Ode  
Der Lieb' Ekloge barg.

Wir höhnen oft und lachen  
Der kaum vergangnen Zeit,  
Und in der Wüste machen  
Wie Strauße wir uns breit.  
Ist Wissen denn Besitzen?  
Ist denn Genießen Glück?  
Auch Eises Gletscher blitzen  
Und Basiliskenblick.

Ihr Greise, die gesunken  
Wie Kinder in die Gruft,  
Im letzten Hauche trunken

Von Lieb' und Ätherduft,  
Ihr habt am Lebensbaume  
Die reinste Frucht gepflegt,  
In karger Spannen Raume  
Ein Eden euch gehegt.

Nun aber sind die Zeiten,  
Die überwerten, da,  
Wo offen alle Weiten,  
Und jede Ferne nah.  
Wir wühlen in den Schätzen,  
Wir schmetterten in den Kampf,  
Windsbräuten gleich versetzen  
Uns Geistesflug und Dampf.

Mit unsres Spottes Gerten  
Zerhaun wir was nicht Stahl,  
Und wie Morganas Gärten  
Zerrinnt das Ideal;  
Was wir daheim gelassen  
Das wird uns arm und klein,  
Was Fremdes wir erfassen  
Wird in der Hand zu Stein.

Es wogt von End' zu Ende,  
Es grüßt im Fluge her,  
Wir reichen unsre Hände,  
– Sie bleiben kalt und leer. –  
Nichts liebend, achtend wen'ge  
Wird Herz und Wange bleich,  
Und bettelhafte Kön'ge  
Stehn wir im Steppenreich.

*An die Weltverbesserer*

Pochest du an – poch nicht zu laut,  
Eh du geprüft des Nachhalls Dauer.  
Drückst du die Hand – drück nicht zu traut,  
Eh du gefragt des Herzens Schauer.  
Wirfst du den Stein – bedenke wohl,  
Wie weit ihn deine Hand wird treiben.  
Oft schreckt ein Echo, dumpf und hohl,  
Reicht goldne Hand dir den Obol,  
Oft trifft ein Wurf des Nachbars Scheiben.

Höhlen gibt es am Meeresstrand,  
Gewalt'ge Stalaktitendome,  
Wo bläulich zuckt der Fackeln Brand,  
Und Kähne gleiten wie Phantome.  
Das Ruder schläft, der Schiffer legt  
Die Hand dir angstvoll auf die Lippe,  
Ein Räuspern nur, ein Fuß geregt,  
Und donnernd überm Haupte schlägt  
Zusammen dir die Riesenklippe.

Und Hände gibts im Orient,  
Wie Schwäne weiß, mit blauen Malen,  
In denen zwiefach Feuer brennt,  
Als gelt' es Liebesglut zu zahlen;  
Ein leichter Tau hat sie genässt,  
Ein leises Zittern sie umflogen,  
Sie fassen krampfhaft, drücken fest –  
Hinweg, hinweg! du hast die Pest  
In deine Poren eingesogen!

Auch hat ein Dämon einst gesandt  
Den gift'gen Pfeil zum Himmelsbogen;  
Dort rührt' ihn eines Gottes Hand,  
Nun starrt er in den Ätherwogen.  
Und lässt der Zauber nach, dann wird  
Er niederprallen mit Geschmetter,  
Dass das Gebirg' in Scherben klirrt,  
Und durch der Erde Adern irrt  
Fortan das Gift der Höllengötter.

Drum poche sacht, du weißt es nicht  
Was dir mag überm Haupte schwanken;  
Drum drücke sacht, der Augen Licht  
Wohl siehst du, doch nicht der Gedanken.  
Wirf nicht den Stein zu jener Höh'  
Wo dir gestaltlos Form und Wege,  
Und schnelltest du ihn einmal je,  
So fall auf deine Knie und fleh,  
Dass ihn ein Gott berühren möge.

### *Alte und neue Kinderzucht*

#### 1.

In seiner Buchenhalle saß ein Greis auf grüner Bank,  
Vor ihm, in grünlichem Pokal, der Rebe Feuertrank;  
Zur Seite seiner Jugend Spross, sich lehnend an den Zweigen,  
Ein ernster Vierziger, vernahm des Alten Wort in Schweigen.

»Sohn«, sprach der Patriarch, es klang die Stimme schier bewegt:  
»Das Kissen für mein Sterbebett du hast es weich gelegt;

Ich weiß es, eine Träne wird das Leichentuch mir netzen,  
In meinen Sessel wird dereinst ein Ehrenmann sich setzen.

Zu Gottes Ehr' und deiner Pflicht, und nach der Vordern Art,  
Zog ich in aller Treue dich, als schon dein Kinn behaart.  
Nicht will die neue Weise mir zum alten Haupte gehen,  
Ein Sohn hat seinen Herrn, solange zwei Augen offen stehen.

Mein Vater, – tröst' ihn Gott, er fiel in einem guten Strauß! –  
War Diener seinem Fürsten und ein König seinem Haus,  
Sein treues Auge wusste wohl der Kinder Heil zu wahren,  
Den letzten Schlag von seiner Hand fühlt' ich mit zwanzig Jahren.

So macht' er mich zum Mann, wie du, mein Sohn, zum frohen Greis,  
Zum Mann der tragen kann und sich im Glück zu fassen weiß,  
Wie mag, wer seiner Launen Knecht, ein Herrenamt bezwingen?  
Wer seiner Knospe Kraft verprasst, wie möcht' er Früchte bringen?

Nur von der Pike dient sich's recht zum braven General.  
Gesegnet sei die Hand die mir erspart der Torheit Wahl!  
Mit tausend Tränen hab' ich sie in unsre Gruft getragen,  
Denn eines Vaters heil'ge Hand hat nie zu hart geschlagen.

Mein Haar ist grau, mein blödes Aug' hat deinen Spross gesehn,  
Bald füllst du meinen Sitz, und er wird horchend vor dir stehn.  
Gedenk der Rechenschaft, mein Sohn, lehr deinen Blick ihn lesen,  
Gehorsam sei er dir, wie du gehorsam mir gewesen!«

So sprach der Patriarch, und schritt entlang die Buchenhall',  
Ehrfürchtig folgte ihm der Sohn, wie Fürsten der Vasall,  
Und seinen Knaben winkt' er sacht herbei vom Blütenhagen,  
Ließ küssen ihn des Alten Hand, und seinen Stab ihn tragen.

## 2.

An blühender Akazie lehnt ein blonder bleicher Mann,  
 Sehr mangelt ihm der Sitz, allein die Kinder spielen dran,  
 So schreibt er stehend, immer Ball und Peitschenhieb gewärt'gend,  
 Schnellfingrig für die Druckerei den Lückenbüßer fert'gend.

»In Osten steigt das junge Licht, es rauscht im Eichenhain,  
 Schon schlang der alte Erebus die alten Schatten ein,  
 Des Geistes Siegel sind gelöst, der Äther aufgeschlossen,  
 Und aus vermorschter Dogmen Staub lebend'ge Zedern sprossen.

O Geistesfessel, härter du als jemals ein Tyrann,  
 Geschlagen um des Sklaven Leib, du tausendjäh'ger Bann!  
 Geheim doch sicher hat der Rost genagt an deinem Ringe,  
 Nun wackelt er und fürchtet sich vor jedes Knaben Klinge!

Hin ist die Zeit wo ein Gespenst im Büßermantel schlich,  
 In seinen Bettelsack des Deutschen Gold und Ehre strich,  
 Wo Greise, Schulmonarchen gleich, die stumpfe Geißel schwenkten,  
 Des Sonnenrosses Zaum dem Grab verfallne Hände lenkten.

Nicht wird im zarten Kinde mehr des Mannes Keim erstickt,  
 Frei schießt die Eichenlode, unbeengt und ungeknickt;  
 Was mehr als Wissen, wirkender als Gaben, die zerstückelt –  
 Des kräft'gen Wollens Einheit wird im jungen Mark entwickelt.

*Wir* wuchsen unter Peitschenhieb an der Galeere auf,  
 Und dennoch riss das Dokument vom schnöden Seelenkauf  
 Durch deutsche Hand, durch unsre Hand, die, nach Ägyptens Plagen,  
 Noch immer stark genug den Brand ans Bagnotor zu tragen!

Doch ihr, die ihr den ganzen Saft der Muttererde trinkt,  
 An deren Zweig das erste Blatt schon wie Smaragde blinkt,

Ihr!« – unser Dichter stutzt – er hört an den Holundersträuchen  
Sein Erstlingsreis, den Göttinger, wie eine Walze keuchen.

Und auf der Bank – sein Manuskript – o Pest! sein Dichterkranz –  
Dort fliegt er, droben in der Luft, als langer Drachenschwanz!  
Und – was? ein Guss? – bei Gott, da hängt der Bub, die wilde Katze,  
Am Ast, und leert den Wasserkrug auf seines Vaters Glatze!

### *Die Schulen*

Kennst du den Saal? ich schleiche sacht vorbei,  
»Der alte Teufel tot, die Götter neu« –  
Und was man Großes sonst darin mag hören.  
Wie üppig wogend drängt der Jugend Schwarm!  
Wie reich und glänzend! – aber ich bin arm,  
Da will ich lieber eure Lust nicht stören.

Dann das Gewölb' – mir wird darin nicht wohl,  
Wo man der Gruft den modernden Obol  
Entschaufelt, und sich drüber legt zum Streite;  
Ergraute Häupter nicken rings herum,  
Wie weis' und gründlich! – aber ich bin dumm,  
Da schleich' ich lieber ungesehn beiseite.

Doch die Katheder im Gebirge nah,  
Der Meister unsichtbar, doch laut Hurra  
Ihm Wälder, Strom und Sturmesflügel rauschen,  
Matrikel ist des Herzens frischer Schlag,  
Da will zeitlebens ich, bei Nacht und Tag,  
Demüt'ger Schüler, seinen Worten lauschen.



## HEIDEBILDER

### *Die Lerche*

Hörst du der Nacht gespornten Wächter nicht?  
Sein Schrei verzittert mit dem Dämmerlicht,  
Und schlummertrunken hebt aus Purpurdecken  
Ihr Haupt die Sonne; in das Ätherbecken  
Taucht sie die Stirn, man sieht es nicht genau,  
Ob Licht sie zünde, oder trink' im Blau.  
Glührote Pfeile zucken auf und nieder,  
Und wecken Taues Blitze, wenn im Flug  
Sie streifen durch der Heide braunen Zug.  
Da schüttelt auch die Lerche ihr Gefieder,  
Des Tages Herold seine Liverei;  
Ihr Köpfchen streckt sie aus dem Ginster scheu,  
Blinzt nun mit diesem, nun mit jenem Aug';  
Dann leise schwankt, es spaltet sich der Strauch,  
Und wirbelnd des Mandates erste Note  
Schießt in das feuchte Blau des Tages Bote.

»Auf! auf! die junge Fürstin ist erwacht!  
Schlaftrunkne Kämmerer, habt des Amtes acht;  
Du mit dem Saphirbecken Genziane,  
Zwergweide du mit deiner Seidenfahne,  
Das Amt, das Amt, ihr Blumen allzumal,  
Die Fürstin wacht, bald tritt sie in den Saal!«

Da regen tausend Wimpern sich zugleich,  
Maßliebchen hält das klare Auge offen,  
Die Wasserlilie sieht ein wenig bleich,  
Erschrocken, dass im Bade sie betroffen;  
Wie steht der Zitterhalm verschämt und zage!  
Die kleine Weide pudert sich geschwind  
Und reicht dem West ihr Seidentüchlein lind,  
Dass zu der Hoheit Händen er es trage.  
Ehrfürchtig beut den tauigen Pokal  
Das Genzian, und nieder langt der Strahl;  
Prinz von Geblüte hat die erste Stätte  
Er immer dienend an der Fürstin Bette.

Der Purpur lischt gemach im Rosenlicht,  
Am Horizont ein zuckend Leuchten bricht  
Des Vorhangs Falten, und aufs Neue singt  
Die Lerche, dass es durch den Äther klingt:

»Die Fürstin kömmt, die Fürstin steht am Tor!  
Frischauf ihr Musikanten in den Hallen,  
Lasst euer zartes Saitenspiel erschallen,  
Und, florbeflügelt Volk, heb an den Chor,  
Die Fürstin kömmt, die Fürstin steht am Tor!«

Da krimmelt, wimmelt es im Heidgezweige,  
Die Grille dreht geschwind das Beinchen um,  
Streicht an des Taus Kolophonium,  
Und spielt so schäferlich die Liebesgeige.  
Ein tüchtiger Hornist, der Käfer, schnurrt,  
Die Mücke schleift behänd die Silberschwingen,  
Dass heller der Triangel möge klingen;  
Diskant und auch Tenor die Fliege surrt;  
Und, immer mehrend ihren werten Gurt,

Die reiche Katze um des Leibes Mitten,  
Ist als Bassist die Biene eingeschritten:  
Schwerfällig hockend in der Blüte rummeln  
Das Kontraviolon die trägen Hummeln.  
So tausendarmig ward noch nie gebaut  
Des Münsters Halle, wie im Heidekraut  
Gewölbe an Gewölben sich erschließen,  
Gleich Labyrinthen ineinander schießen;  
So tausendstimmig stieg noch nie ein Chor,  
Wie's musiziert aus grünem Heid hervor.  
Jetzt sitzt die Königin auf ihrem Throne,  
Die Silberwolke Teppich ihrem Fuß,  
Am Haupte flammt und quillt die Strahlenkrone,  
Und lauter, lauter schallt des Herolds Gruß:

»Bergleute auf, herauf aus eurem Schacht,  
Bringt eure Schätze, und du Fabrikant,  
Breit vor der Fürstin des Gewandes Pracht,  
Kaufherrn, enthüllt den Saphir, den Demant.«

Schau, wie es wimmelt aus der Erde Schoß,  
Wie sich die schwarzen Knappen drängen, streifen,  
Und mühsam stemmend aus den Stollen schleifen  
Gewalt'ge Stufen, wie der Träger groß;  
Ameisenvolk, du machst es dir zu schwer!  
Dein roh Gestein lockt keiner Fürstin Gnaden.  
Doch sieh die Spinne rutschend hin und her,  
Schon zieht sie des Gewebes letzten Faden,  
Wie Perlen klar, ein duftig Elfenkleid;  
Viel edle Funken sind darin entglommen;  
Da kömmt der Wind und häkelt es vom Heid,  
Es steigt, es flattert, und es ist verschwommen. –

Die Wolke dehnte sich, scharf strich der Hauch,  
Die Lerche schwieg, und sank zum Ginsterstrauch.

### *Die Jagd*

Die Luft hat schlafen sich gelegt,  
Behaglich in das Moos gestreckt,  
Kein Rispeln, das die Kräuter regt,  
Kein Seufzer, der die Halme weckt.  
Nur eine Wolke träumt mitunter  
Am blassen Horizont hinunter,  
Dort, wo das Tannicht überm Wall  
Die dunkeln Kandelabern streckt.  
Da horch, ein Ruf, ein ferner Schall:  
»Hallo! hoho!«, so langgezogen,  
Man meint, die Klänge schlagen Wogen  
Im Ginsterfeld, und wieder dort:  
»Hallo! hoho!« – am Dickicht fort  
Ein zögernd Echo, – alles still!  
Man hört der Fliege Angstgeschrill  
Im Mettennetz, den Fall der Beere,  
Man hört im Kraut des Käfers Gang,  
Und dann wie ziehnder Kranichheere  
Kling klang! von ihrer luft'gen Fähre,  
Wie ferner Unkenruf: Kling! klang!  
Ein Läuten das Gewäld entlang,  
Hui schlüpft der Fuchs den Wall hinab –  
Er gleitet durch die Binsenspeere,  
Und zuckelt fürder seinen Trab:  
Und aus dem Dickicht, weiß wie Flocken,  
Nach stäuben die lebend'gen Glocken,

Radschlagend an des Dammes Hang;  
Wie Aale schnellen sie vom Grund,  
Und weiter, weiter, Fuchs und Hund.  
Der schwankende Wacholder flüstert,  
Die Binse rauscht, die Heide knistert,  
Und stäubt Phalänen um die Meute.  
Sie jappen, klaffen nach der Beute,  
Schaumflocken sprühn aus Nas' und Mund;  
Noch hat der Fuchs die rechte Weite,  
Gelassen trabt er, schleppt den Schweif,  
Zieht in dem Taue dunklen Streif,  
Und zeigt verächtlich seine Socken.  
Doch bald hebt er die Lunte frisch,  
Und, wie im Weiher schnellt der Fisch,  
Fort setzt er über Kraut und Schmelen,  
Wirft mit den Läufen Kies und Staub;  
Die Meute mit geschwollnen Kehlen  
Ihm nach wie rasselnd Winterlaub.  
Man höret ihre Kiefern knacken,  
Wenn fletschend in die Luft sie hacken;  
In weitem Kreise so zum Tann,  
Und wieder aus dem Dickicht dann  
Ertönt das Glockenspiel der Bracken.

Was bricht dort im Gestrippe am Revier?  
Im holprichten Galopp stampft es den Grund;  
Ha! brüllend Herdenvieh! voran der Stier,  
Und ihnen nach klafft ein versprengter Hund.  
Schwerfällig poltern sie das Feld entlang,  
Das Horn gesenkt, waagrecht des Schweifes Strang,  
Und taumeln noch ein paarmal in die Runde,  
Eh Posto wird gefasst im Heidegrunde.  
Nun endlich stehn sie, murren noch zurück,

Das Dickicht messend mit verglastem Blick,  
Dann sinkt das Haupt und unter ihrem Zahne  
Ein leises Rupfen knirrt im Thymiane;  
Unwillig schnauben sie den gelben Rauch,  
Das Euter streifend am Wacholderstrauch,  
Und peitschen mit dem Schweife in die Wolke  
Von summendem Gewürm und Fliegenwolke.  
So langsam schüttelnd den gefüllten Bauch  
Fort grasen sie bis zu dem Heidekolke.

Ein Schuss: »Hallo!«, ein zweiter Schuss: »Hoho!«  
Die Herde stutzt, des Kolkes Spiegel kraust  
Ihr Blasen, dann die Hälse streckend, so  
Wie in des Dammes Mönch der Strudel saust,  
Ziehn sie das Wasser in den Schlund, sie pusten,  
Die kranke Sterke schaukelt trög herbei,  
Sie schaudert, schüttelt sich in hohlem Husten,  
Und dann – ein Schuss, und dann – ein Jubelschrei!

Das grüne Käppchen auf dem Ohr,  
Den halben Mond am Lederband,  
Trabt aus der Lichtung rasch hervor  
Bis mitten in das Heidefeld  
Ein Waidmann ohne Tasch' und Büchse;  
Er schwenkt das Horn, er ballt die Hand,  
Dann setzt er an, und tausend Füchse  
Sind nicht so kräftig totgeblasen,  
Als heut es schmettert übern Rasen.  
»Der Schelm ist tot, der Schelm ist tot!  
Lasst uns den Schelm begraben!  
Kriegen ihn die Hunde nicht,  
Dann fressen ihn die Raben,  
Hoho hallo!«

Da stürmt von allen Seiten es heran,  
 Die Bracken brechen aus Genist und Tann;  
 Durch das Gelände sieht in wüsten Reifen  
 Man johlend sie um den Hornisten schweifen.  
 Sie ziehen ihr Geheul so hohl und lang,  
 Dass es verdunkelt der Fanfare Klang,  
 Doch lauter, lauter schallt die Gloria,  
 Braust durch den Ginster die Viktoria:

»Hängt den Schelm, hängt den Schelm!  
 Hängt ihn an die Weide,  
 Mir den Balg und dir den Talg,  
 Dann lachen wir alle beide;  
 Hängt ihn! Hängt ihn  
 Den Schelm, den Schelm! – –«

### *Die Vogelhütte*

Regen, Regen, immer Regen! will nicht das Geplätscher enden,  
 Dass ich aus dem Sarge brechen kann, aus diesen Bretterwänden?

Sieben Schuhe ins Gevierte, das ist doch ein ärmlich Räumchen  
 Für ein Menschenkind, und wär' es schlank auch wie ein Rosenbäumchen!

O was ließ ich mich gelüsten, in den Vogelherd zu flüchten,  
 Als nur schwach die Wolke tropfte, als noch flüsterten die Fichten:

Und muss nun bestehn das Ganze, wie wenn zögernd man dem Schwätzer  
 Raum gegeben, dem langweilig Seile drehnden Phrasensetzer;

Und am Knopfe nun gehalten, oder schlimmer an den Händen,  
Zappelnd wie der Halbgehängte langet nach des Strickes Enden!

Meine Unglücksstrick' sind dieser Wasserstriemen Läng' und Breite,  
Die verkörperten Hyperbeln, denn Bindfäden regnet's heute.

Denk' ich an die heitre Stube, an das weiche Kanapee,  
Und wie mein Gedicht, das meine, dort zerlesen wird beim Tee:

Denk' ich an die schwere Zunge, die statt meiner es zerdrischt,  
Bohrend wie ein Schwertfisch möcht' ich schießen in den Wassergischt.

Pah! was kümmern mich die Tropfen, ob ich nass ob sauberlich!  
Aber besser stramm und trocken, als durchnässt und lächerlich.

Da – ein Fleck, ein Loch am Himmel; bist du endlich doch gebrochen,  
Alte Wassertonne, hab' ich endlich dich entzwei gesprochen?

Aber wehe! wie's vom Fasse brodelte, wenn gesprengt der Zapfen,  
Hör' ich's auf dem Dache rasseln, förmlich wie mit Füßen stapfen.

Regen! unbarmherz'ger Regen! mögst du braten oder siedeln!  
Wehe, diese alte Kufe ist das Fass der Danaiden!

Ich habe mich gesetzt in Gottes Namen;  
Es hilft doch alles nicht, und mein Gedicht  
Ist längst gelesen und im Schloss die Damen,  
Sie saßen lange zu Gericht.

Statt einen neuen Lorbeerkrantz zu drücken  
In meine Phöboslocken, hat man sacht  
Den alten losgezupft und hinterm Rücken  
Wohl Eselsohren mir gemacht.



Verkannte Seele, fasse dich im Leiden,  
Sei stark, sei nobel, denk, der Ruhm ist leer,  
Das Leben kurz, es wechseln Schmerz und Freuden,  
Und was dergleichen Neugedachtes mehr!

Ich schau mich um in meiner kleinen Zelle:  
Für einen Klausner wär's ein hübscher Ort;  
Die Bank, der Tisch, das hölzerne Gestelle,  
Und an der Wand die Tasche dort;

Ein Netz im Winkelchen, ein Rechen, Spaten –  
Und Betten? nun, das macht sich einfach hier;  
Der Thymian ist heuer gut geraten,  
Und blüht mir grade vor der Tür.

Die Waldung drüben – und das Quellgewässer –  
Hier möcht' ich Heidebilder schreiben, zum Exempel:  
»Die Vogelhütte«, nein – »der Herd«, nein besser:  
»Der Knieende in Gottes weitem Tempel.«

's ist doch romantisch, wenn ein zart Geriesel  
Durch Immortellen und Wacholderstrauch  
Umzieht und gleitet, wie ein schlüpfend Wiesel,  
Und drüber flirrt der Stöberrauch;

Wenn Schimmer wechseln, weiß und seladonen;  
Die weite Ebne schaukelt wie ein Schiff,  
Hindurch der Kiebitz schrillt, wie Halkyonen  
Wehklagend ziehen um das Riff.

Am Horizont die kolossalen Brücken –  
Sind's Wolken oder ist's ein ferner Wald?

Ich will den Schemel an die Luke rücken,  
Da liegt mein Hut, mein Hammer, – halt:

Ein Teller am Gestell! – was mag er bieten?  
Fundus! bei Gott, ein Fund die Brezel drin!  
Für einen armen Hund von Eremiten,  
Wie ich es leider heute bin!

Ein seidner Beutel noch – am Bort zerrissen;  
Ich greife, greife Rundes mit der Hand;  
Weh! in die dürre Erbs' hab' ich gebissen –  
Ich dacht', es seie Zucker kand.

Und nun die Tasche! he, wir müssen klopfen –  
Vielleicht liegt ein Gefangner hier in Haft;  
Da – eine Flasche! schnell herab den Pfropfen –  
Ist's Wasser? Wasser? – edler Rebensaft!

Und Edlerer, der ihn dem Sack vertraute,  
Splendid barmherziger Wildhüter du,  
Für einen armen Schelm, der Erbsen kaute,  
Den frommen Bruder Tuck im Ivanhoe!

Mit dem Gekörn will ich den Kiebitz letzen,  
Es aus der Lücke streun, wenn er im Flug  
Herschwirrt, mir auf die Schulter sich zu setzen,  
Wie man es liest in manchem Buch.

Mir ist ganz wohl in meiner armen Zelle;  
Wie mir das Klausnerleben so gefällt!  
Ich bleibe hier, ich geh nicht von der Stelle,  
Bevor der letzte Tropfen fällt.

Es verrieselt, es verraucht,  
Mählich aus der Wolke taucht  
Neu hervor der Sonnenadel.  
In den feinen Dunst die Fichte  
Ihre grünen Dornen streckt,  
Wie ein schönes Weib die Nadel  
In den Spitzenschleier steckt;  
Und die Heide steht im Lichte  
Zahllos blanker Tropfen, die  
Am Wacholder zittern, wie  
Glasgehänge an dem Lüster.  
Überm Grund geht ein Geflüster,  
Jedes Kräutchen reckt sich auf,  
Und in langgestrecktem Lauf,  
Durch den Sand des Pfades eilend,  
Blitzt das goldne Panzerhemd  
Des Kuriers\*; am Halme weilend  
Streicht die Grille sich das Nass  
Von der Flügel grünem Glas.  
Grashalm glänzt wie eine Klinge,  
Und die kleinen Schmetterlinge,  
Blau, orange, gelb und weiß,  
Jagen tummelnd sich im Kreis.  
Alles Schimmer, alles Licht,  
Bergwald mag und Welle nicht  
Solche Farbentöne hegen,  
Wie die Heide nach dem Regen.

-----

---

\* *Buprestis, ein Prachtkäfer, der sich im Heidekraut aufhält.*

Ein Schall – und wieder – wieder – was ist das? –  
Bei Gott, das Schloss! Da schlägt es acht im Turme –  
Weh mein Gedicht! o weh mir armem Wurme,  
Nun fällt mir alles ein, was ich vergaß!  
Mein Hut, mein Hammer, hurtig fortgetrabt –  
Vielleicht, vielleicht ist man diskret gewesen,  
Und harrte meiner, der sein Federlesen  
Indes mit Kraut und Würmern hat gehabt. –  
Nun kömmt der Steg und nun des Teiches Ried,  
Nun steigen der Alleen schlanke Streifen;  
Ich weiß es nicht, ich kann es nicht begreifen,  
Wie ich so gänzlich mich vom Leben schied –  
Doch freilich – damals war ich Eremit!

### *Der Weiher*

Er liegt so still im Morgenlicht,  
So friedlich, wie ein fromm Gewissen;  
Wenn Weste seinen Spiegel küssen,  
Des Ufers Blume fühlt es nicht;  
Libellen zittern über ihn,  
Blaugoldne Stäbchen und Karmin,  
Und auf des Sonnenbildes Glanz  
Die Wasserspinne führt den Tanz;  
Schwertlilienkranz am Ufer steht  
Und horcht des Schilfes Schlummerliede;  
Ein lindes Säuseln kommt und geht,  
Als flüstr' es: Friede! Friede! Friede! –

## Das Schilf

Stille, er schläft, stille! stille!  
Libelle, reg die Schwingen sacht,  
Dass nicht das Goldgewebe schrille,  
Und, Ufergrün, halt gute Wacht,  
Kein Kieselchen lass niederfallen.  
Er schläft auf seinem Wolkenflaum,  
Und über ihn lässt säuselnd wallen  
Das Laubgewölb' der alte Baum;  
Hoch oben, wo die Sonne glüht,  
Wieget der Vogel seine Flügel,  
Und wie ein schlüpfend Fischlein zieht  
Sein Schatten durch des Teiches Spiegel.  
Stille, stille! er hat sich geregt,  
Ein fallend Reis hat ihn bewegt,  
Das grad zum Nest der Hänfling trug;  
Su, Su! breit, Ast, dein grünes Tuch –  
Su, Su! nun schläft er fest genug.

## Die Linde

Ich breite über ihn mein Blätterdach  
So weit ich es vom Ufer strecken mag.  
Schau her, wie langaus meine Arme reichen,  
Ihm mit den Fächern das Gewürm zu scheuchen,  
Das hundertfarbig zittert in der Luft.  
Ich hauch' ihm meines Odems besten Duft,  
Und auf sein Lager lass ich niederfallen  
Die lieblichste von meinen Blüten allen;  
Und eine Bank lehnt sich an meinen Stamm,  
Da schaut ein Dichter von dem Uferdamm,  
Den hör' ich flüstern wunderliche Weise,

Von mir und dir und der Libell' so leise,  
Dass er den frommen Schläfer nicht geweckt;  
Sonst wahrlich hätt' die Raupe ihn erschreckt,  
Die ich geschleudert aus dem Blätterhag.  
Wie grell die Sonne blitzt; schwül wird der Tag.  
O könnt' ich! könnt' ich meine Wurzeln strecken  
Recht mitten in das tief kristallne Becken,  
Den Fäden gleich, die, grünlicher Asbest,  
Schaun so behaglich aus dem Wassernest,  
Wie mir zum Hohne, der im Sonnenbrande  
Hier einsam niederlecht vom Uferrande.

### Die Wasserfäden

Neid uns! neid uns! lass die Zweige hängen,  
Nicht weil flüssigen Kristall wir trinken,  
Neben uns des Himmels Sterne blinken,  
Sonne sich in unserm Netz gefangen –  
Nein, des Teiches Blutsverwandte, fest  
Hält er all uns an die Brust gepresst,  
Und wir bohren unsre feinen Ranken  
In das Herz ihm, wie ein liebend Weib,  
Dringen Adern gleich durch seinen Leib,  
Dämmern auf wie seines Traums Gedanken;  
Wer uns kennt, der nennt uns lieb und treu,  
Und die Schmerle birgt in unsrer Hut  
Und die Karpfenmutter ihre Brut;  
Welle mag in unserm Schleier kosen;  
Uns nur traut die holde Wasserfei,  
Sie, die Schöne, lieblicher als Rosen.

Schleuß, Trifolium\*, die Glocken auf,  
Kurz dein Tag, doch königlich sein Lauf!

### Kinder am Ufer

O sieh doch! siehst du nicht die Blumenwolke  
Da drüben in dem tiefsten Weiherkolke?  
O! das ist schön! hätt' ich nur einen Stecken,  
Schmalzweiße Kelch' mit dunkelroten Flecken,  
Und jede Glocke ist frisiert so fein  
Wie unser wächsern Engelchen im Schrein.  
Was meinst du, schneid' ich einen Haselstab,  
Und wat' ein wenig in die Furt hinab?  
Pah! Frösch' und Hechte können mich nicht schrecken –  
Allein, ob nicht vielleicht der Wassermann  
Dort in den langen Kräutern hocken kann?  
Ich geh, ich gehe schon – ich gehe nicht –  
Mich dünkt, ich sah am Grunde ein Gesicht –  
Komm lass uns lieber heim, die Sonne sticht!

### *Der Hünenstein*

Zur Zeit der Scheide zwischen Nacht und Tag,  
Als wie ein siecher Greis die Heide lag  
Und ihr Gestöhn des Mooses Teppich regte,  
Krankhafte Funken im verwirrten Haar  
Elektrisch blitzten, und, ein dunkler Mahr,  
Sich über sie die Wolkenschichte legte;

---

\* *Trifolium, Dreiblatt, Menianthes trifoliata. L. Biberklee. Eine Wasserpflanze, die nur in sehr tiefem Wasser wächst, mit schöner, aber sehr vergänglicher Blüte.*

Zu dieser Dämmerstunde war's, als ich  
Einsam hinaus mit meinen Sorgen schlich,  
Und wenig dachte, was es draußen treibe.  
Nachdenklich schritt ich, und bemerkte nicht  
Des Krautes Wallen und des Wurmes Licht,  
Ich sah auch nicht, als stieg die Mondesscheibe.

Grad war der Weg, ganz sonder Steg und Bruch;  
So träumt' ich fort und, wie ein schlechtes Buch,  
Ein Pfennigsmagazin uns auf der Reise  
Von Station zu Stationen plagt,  
Hab' zehnmal Weggeworfnes ich benagt,  
Und fortgeleiert überdrüss'ge Weise.

Entwürfe wurden aus Entwürfen reif,  
Doch, wie die Schlange packt den eignen Schweif,  
Fand ich mich immer auf derselben Stelle;  
Da plötzlich fuhr ein plumper Schröter jach  
Ans Auge mir, ich schreckte auf und lag  
Am Grund, um mich des Heidekrautes Welle.

Seltsames Lager, das ich mir erkor!  
Zur Rechten, Linken schwoll Gestein empor,  
Gewalt'ge Blöcke, rohe Porphirbrode;  
Mir überm Haupte reckte sich der Bau,  
Langhaar'ge Flechten rührten meine Brau,  
Und mir zu Füßen schwankt' die Ginsterlode.

Ich wusste gleich, es war ein Hünengrab,  
Und fester drückt' ich meine Stirn hinab,  
Wollüstig saugend an des Grauens Süße,  
Bis es mit eis'gen Krallen mich gepackt,



Bis wie ein Gletscherbronn des Blutes Takt  
Aufquoll und hämmert' unterm Mantelvieße.

Die Decke über mir, gesunken, schief,  
An der so blass gehärmt das Mondlicht schief,  
Wie eine Witwe an des Gatten Grabe;  
Vom Hirtenfeuer Kohlenscheite sahn  
So leichenbrandig durch den Thymian,  
Dass ich sie abwärts schnellte mit dem Stabe.

Husch fuhr ein Kiebitz schreiend aus dem Moos;  
Ich lachte auf; doch trug wie bügellos  
Mich Phantasie weit über Spalt und Barren.  
Dem Wind hab' ich gelauscht so scharf gespannt,  
Als bring' er Kunde aus dem Geisterland,  
Und immer musst' ich an die Decke starren.

Ha! welche Sehnen wälzten diesen Stein?  
Wer senkte diese wüsten Blöcke ein,  
Als durch das Heid die Totenklage schallte?  
Wer war die Drude, die im Abendstrahl  
Mit Run' und Spruch umwandelte das Tal,  
Indes ihr goldnes Haar im Winde wallte?

Dort ist der Osten, dort, drei Schuh im Grund,  
Dort steht die Urne und in ihrem Rund  
Ein wildes Herz zerstäubt zu Aschenflocken;  
Hier lagert sich der Traum vom Opferhain,  
Und finster schütteln über diesen Stein  
Die grimmen Götter ihre Wolkenlocken.

Wie, sprach ich Zauberformel? Dort am Damm –  
Es steigt, es breitet sich wie Wellenkamm,

Ein Riesenleib, gewalt'ger, höher immer;  
Nun greift es aus mit langgedehntem Schritt –  
Schau, wie es durch der Eiche Wipfel glitt,  
Durch seine Glieder zittern Mondenschimmer.

Komm her, komm nieder – um ist deine Zeit!  
Ich harre dein, im heil'gen Bad geweiht;  
Noch ist der Kirchenduft in meinem Kleide! –  
Da fährt es auf, da ballt es sich ergrimmt,  
Und langsam, eine dunkle Wolke, schwimmt  
Es über meinem Haupt entlang die Heide.

Ein Ruf, ein hüpfend Licht – es schwankt herbei –  
Und – »Herr, es regnet« – sagte mein Lakai,  
Der ruhig übers Haupt den Schirm mir streckte.  
Noch einmal sah ich zum Gestein hinab:  
Ach Gott, es war doch nur ein rohes Grab,  
Das armen ausgedorrten Staub bedeckte! –

### *Die Steppe*

Standest du je am Strande,  
Wenn Tag und Nacht sich gleichen,  
Und sahst aus Lehm und Sande  
Die Regenrinnen schleichen –  
Zahllose Schmugglerquellen,  
Und dann, so weit das Auge  
Nur reicht, des Meeres Wellen  
Gefärbt mit gelber Lauge? –

Hier ist die Dün' und drunten  
Das Meer; Kanonen gleichend  
Stehn Schäferkarrn, die Luntun  
Verlöscht am Boden streichend.  
Gilt's etwa dem Korsaren  
Im flatternden Kaftane,  
Den dort ich kann gewahren  
Im gelben Ozeane?

Er scheint das Tau zu schlagen,  
Sein Schiff verdeckt die Düne,  
Doch sieht den Mast man ragen, –  
Ein dürrer Fichtenhüne;  
Von seines Toppes Kunkel  
Die Seile stramm wie Äste,  
Der Mastkorb, rau und dunkel,  
Gleicht einem Weihenneste! –

### *Die Mergelgrube*

Stoß deinen Scheit drei Spannen in den Sand,  
Gesteine siehst du aus dem Schnitte ragen,  
Blau, gelb, zinnoberrot, als ob zur Gant  
Natur die Trödelbude aufgeschlagen.  
Kein Pardelfell war je so bunt gefleckt,  
Kein Rebhuhn, keine Wachtel so gescheckt,  
Als das Gerölle gleißend wie vom Schliff  
Sich aus der Scholle bröckelt bei dem Griff  
Der Hand, dem Scharren mit des Fußes Spitze.  
Wie zürnend sturt dich an der schwarze Gneus,  
Spatkugeln kollern nieder, milchig weiß,

Und um den Glimmer fahren Silberblitze;  
Gesprenkelte Porphire, groß und klein,  
Die Ockerdruse und der Feuerstein –  
Nur wenige hat dieser Grund gezeugt,  
*Der* sah den Strand, und *der* des Berges Kuppe;  
Die zorn'ge Welle hat sie hergescheucht,  
Leviathan mit seiner Riesenschuppe,  
Als schäumend übern Sinai er fuhr,  
Des Himmels Schleusen dreißig Tage offen,  
Gebirge schmolzen ein wie Zuckerkand,  
Als dann am Ararat die Arche stand,  
Und, eine fremde, üppige Natur,  
Ein neues Leben quoll aus neuen Stoffen. –  
Findlinge nennt man sie, weil von der Brust,  
Der mütterlichen sie gerissen sind,  
In fremde Wiege schlummernd unbewusst,  
Die fremde Hand sie legt' wie's Findelkind.  
O welch ein Waisenhaus ist diese Heide,  
Die Mohren, Blassgesicht, und rote Haut  
Gleichförmig hüllet mit dem braunen Kleide!  
Wie endlos ihre Zellenreihn gebaut!

Tief ins Gebröckel, in die Mergelgrube  
War ich gestiegen, denn der Wind zog scharf;  
Dort saß ich seitwärts in der Höhlenstube,  
Und horchte träumend auf der Luft Geharf.  
Es waren Klänge, wie wenn Geisterhall  
Melodisch schwinde im zerstörten All;  
Und dann ein Zischen, wie von Moores Klaffen,  
Wenn brodelnd es in sich zusamm'gesunken;  
Mir überm Haupt ein Rispeln und ein Schaffen,  
Als scharre in der Asche man den Funken.

Findlinge zog ich Stück auf Stück hervor,  
Und lauschte, lauschte mit berauschem Ohr.

Vor mir, um mich der graue Mergel nur,  
Was drüber sah ich nicht; doch die Natur  
Schien mir verödet, und ein Bild erstand  
Von einer Erde, mürbe, ausgebrannt;  
Ich selber schien ein Funken mir, der doch  
Erzittert in der toten Asche noch,  
Ein Findling im zerfallnen Weltenbau.  
Die Wolke teilte sich, der Wind ward lau;  
Mein Haupt nicht wagt' ich aus dem Hohl zu strecken,  
Um nicht zu schauen der Verödung Schrecken,  
Wie Neues quoll und Altes sich zersetzte –  
War ich der erste Mensch oder der letzte?

Ha, auf der Schieferplatte hier Medusen –  
Noch schienen ihre Strahlen sie zu zücken,  
Als sie geschleudert von des Meeres Busen,  
Und das Gebirge sank, sie zu zerdrücken.  
Es ist gewiss, die alte Welt ist hin,  
Ich Petrefakt, ein Mammutsknochen drin!  
Und müde, müde sank ich an den Rand  
Der staub'gen Gruft; da rieselte der Grand  
Auf Haar und Kleider mir, ich ward so grau  
Wie eine Leich' im Katakombenbau,  
Und mir zu Füßen hört' ich leises Knirren,  
Ein Rütteln, ein Gebröckel und ein Schwirren.  
Es war der Totenkäfer, der im Sarg  
So eben eine frische Leiche barg;  
Ihr Fuß, ihr Flügelchen empor gestellt  
Zeigt eine Wespe mir von dieser Welt.  
Und anders ward mein Träumen nun gewandet,

Zu einer Mumie ward ich versandet,  
Mein Linnen Staub, fahlgrau mein Angesicht,  
Und auch der Skarabäus fehlte nicht.

Wie, Leichen über mir? – so eben gar  
Rollt mir ein Byssusknäuel in den Schoß;  
Nein, das ist Wolle, ehrlich Lämmerhaar –  
Und plötzlich ließen mich die Träume los.  
Ich gähnte, dehnte mich, fuhr aus dem Hohl,  
Am Himmel stand der rote Sonnenball  
Getrübt von Dunst, ein glüher Karniol,  
Und Schafe weideten am Heidewall.  
Dicht über mir sah ich den Hirten sitzen,  
Er schlingt den Faden und die Nadeln blitzen,  
Wie er bedächtig seinen Socken strickt.  
Zu mir hinunter hat er nicht geblickt.  
»Ave Maria« hebt er an zu pfeifen,  
So sacht und schläfrig, wie die Lüfte streifen,  
Er schaut so seelengleich die Herde an,  
Dass man nicht weiß, ob Schaf er oder Mann.  
Ein Räuspfern dann, und langsam aus der Kehle  
Schiebt den Gesang er in das Garngestrehle:

Es stehet ein Fischlein in einem tiefen See,  
Danach tu ich wohl schauen, ob es kommt in die Höh;  
Wandl' ich über Grunheide bis an den kühlen Rhein,  
Alle meine Gedanken bei meinem Feinsliebchen sein.

Gleich wie der Mond ins Wasser schaut hinein,  
Und gleich wie die Sonne im Wald gibt güldenen Schein,  
Also sich verborgen bei mir die Liebe findet,  
Alle meine Gedanken, sie sind bei dir, mein Kind.

Wer da hat gesagt, ich wollte wandern fort,  
Der hat sein Feinsliebchen an einem andern Ort;  
Trau nicht den falschen Zungen, was sie dir blasen ein,  
Alle meine Gedanken, sie sind bei dir allein.

Ich war hinaufgeklommen, stand am Bord,  
Dicht vor dem Schäfer, reichte ihm den Knäuel;  
Er steckt' ihn an den Hut, und strickte fort,  
Sein weißer Kittel zuckte wie ein Weihel.  
Im Moose lag ein Buch; ich hob es auf –  
»Bertuchs Naturgeschichte«; lest ihr das?« –  
Da zog ein Lächeln seine Lippen auf:  
»Der lügt mal, Herr! doch das ist just der Spaß!  
Von Schlangen, Bären, die in Stein verwandelt,  
Als, wie Genesis sagt, die Schleusen offen;  
Wär's nicht zur Kurzweil, wär' es schlecht gehandelt:  
Man weiß ja doch, dass alles Vieh versoffen.«  
Ich reichte ihm die Schieferplatte: »Schau,  
Das war ein Tier.« Da zwinkert' er die Brau',  
Und hat mir lange pfiffig nachgelacht –  
Dass ich verrückt sei, hätt' er nicht gedacht! –

### *Die Krähen*

Heiß, heiß der Sonnenbrand  
Drückt vom Zenit herunter,  
Weit, weit der gelbe Sand  
Zieht sein Gestäube drunter;  
Nur wie ein grüner Strich  
Am Horizont die Föhren;

Mich dünkt, man müsst' es hören,  
Wenn nur ein Kanker schlich.

Der blasse Äther siecht,  
Ein Ruhen rings, ein Schweigen,  
Dem matt das Ohr erliegt;  
Nur an der Düne steigen  
Zwei Fichten, dürr, ergraut –  
Wie Trauernde am Grabe –  
Wo einsam sich ein Rabe  
Die rupp'gen Federn kraut.

Da zieht's in Westen schwer  
Wie eine Wetterwolke,  
Kreist um die Föhren her  
Und fällt am Heidekolke;  
Und wieder steigt es dann,  
Es flattert und es ächzet,  
Und immer näher krächzet  
Das Galgenvolk heran.

Recht, wo der Sand sich dämmt,  
Da lagert es am Hügel;  
Es badet sich und schwemmt,  
Stäubt Asche durch die Flügel  
Bis jede Feder grau;  
Dann rasten sie im Bade,  
Und horchen der Suade  
Der alten Krähenfrau,

Die sich im Sande reckt,  
Das Bein lang ausgeschossen,  
Ihr eines Aug' gefleckt,



Das andre ist geschlossen;  
Zweihundert Jahr und mehr  
Gehetzt mit allen Hunden,  
Schnarrt sie nun ihre Kunden  
Dem jungen Volke her:

»Ja, ritterlich und kühn all sein Gebar!  
Wenn er so herstolzierte vor der Schar,  
Und ließ sein bäumend Ross so drehn und schwenken,  
Da musst' ich immer an Sankt Görge denken,  
Den Wettermann, der – als am Schlot ich saß,  
Ließ mir die Sonne auf den Rücken brennen –  
Vom Wind getrillt mich schlug so hart, dass bass  
Ich es dem alten Raben möchte gönnen,  
Der dort von seiner Hopfenstange schaut,  
Als sei ein Baum er und wir andern Kraut! –

Kühn war der Halberstadt, das ist gewiss!  
Wenn er die Braue zog, die Lippe biss,  
Dann standen seine Landsknecht' auf den Füßen  
Wie Speere, solche Blicke konnt' er schießen.  
Einst brach sein Schwert; er riss die Kuppel los,  
Stieß mit der Scheide einen Mann vom Pferde.  
Ich war nur immer froh, dass flügellos,  
Ganz sonder Witz der Mensch geboren werde:  
Denn nie hab' ich gesehn, dass aus der Schlacht  
Er eine Leber nur beiseit' gebracht.

Am einem Sommertag, – heut sind es grad  
Zweihundertfünfzehn Jahr, es lief die Schnat  
Am Damme drüben damals bei den Föhren –  
Da konnte man ein frisch Drommeten hören,  
Ein Schwerterklirren und ein Feldgeschrei,

Radschlagen sah man Reuter von den Rossen,  
Und die Kanone fuhr ihr Hirn zu Brei;  
Entlang die Gleise ist das Blut geflossen,  
Granat' und Wachtel liefen kunterbunt  
Wie junge Kiebitze am sand'gen Grund.

Ich saß auf einem Galgen, wo das Bruch  
Man überschauen konnte recht mit Fug;  
Dort an der Schnat hat Halberstadt gestanden,  
Mit seinem Sehrohr streifend durch die Banden,  
Hat seinen Stab geschwungen so und so;  
Und wie er schwenkte, zogen die Soldaten –  
Da plötzlich aus den Mörsern fuhr die Loh',  
Es knallte, dass ich bin zu Fall geraten,  
Und als kopfüber ich vom Galgen schoss,  
Da pfiß der Halberstadt davon zu Ross.

Mir stieg der Rauch in Ohr und Kehl', ich schwang  
Mich auf, und nach der Qualm in Strömen drang;  
Entlang die Heide fuhr ich mit Gekrächze.  
Am Grunde, welch Geschrei, Geschnaub', Geächze!  
Die Rosse wälzten sich und zappelten,  
Todwunde zuckten auf, Landsknecht' und Reuter  
Knirschten den Sand, da näher trappelten  
Schwadronen, manche krochen winselnd weiter,  
Und mancher hat noch einen Stich versucht,  
Als über ihn der Bayer weggeflucht.

Noch lange haben sie getobt, geknallt,  
Ich hatte mich geflüchtet in den Wald;  
Doch als die Sonne färbt' der Föhren Spalten,  
Ha welch ein köstlich Mahl ward da gehalten!  
Kein Geier schmaust, kein Weihe je so reich!

In achtzehn Schwärmen fuhren wir herunter,  
 Das gab ein Hacken, Picken, Leich auf Leich –  
 Allein der Halberstadt war nicht darunter:  
 Nicht kam er heut, noch sonst mir zu Gesicht,  
 Wer ihn gefressen hat, ich weiß es nicht.«

Sie zuckt die Klaue, kraut den Schopf,  
 Und streckt behaglich sich im Bade;  
 Da streckt ein grauer Herr den Kopf,  
 Weit älter, als die Scheh'razade.  
 »Ha«, krächzt er, »das war wüste Zeit, –  
 Da gab's nicht Frauen, wie vor Jahren,  
 Als Ritter mit dem Kreuz gefahren,  
 Und man die Münster hat geweiht!«  
 Er hustet, speit ein wenig Sand und Ton,  
 Dann hebt er an, ein grauer Seladon:

»Und wenn er kühn, so war sie schön,  
 Die heil'ge Frau im Ordenskleide!  
 Ihr mocht' der Weihel süßer stehn,  
 Als andern Güldenstück und Seide.  
 Kaum war sie holder an dem Tag,  
 Da ihr jungfräulich Haar man fällte,  
 Als ich ans Kirchenfenster schnellte,  
 Und schier Tobias' Hündlein brach.

Da stand die alte Gräfin, stand  
 Der alte Graf, geduldig harrend;  
 Er aufs Baretlein in der Hand,  
 Sie fest aufs Paternoster starrend;  
 Ehrbar, wie bronzen sein Gesicht –  
 Und aus der Mutter Wimpern glitten

Zwei Tränen auf der Schauben Mitten,  
Doch ihre Lippe zuckte nicht.

Und sie in ihrem Sammetkleid,  
Von Perlen und Juwel umfunkelt,  
Bleich war sie, aber nicht von Leid,  
Ihr Blick doch nicht von Gram umdunkelt.  
So mild hat sie das Haupt gebeugt,  
Als woll' auf den Altar sie legen  
Des Haares königlichen Segen,  
Vom Antlitz ging ein süß Geleucht.

Doch als nun, wie am Blutgerüst,  
Ein Mann die Seidenstränge packte,  
Da fasste mich ein wild Gelüst,  
Ich schlug die Scheiben, dass es knackte,  
Und flattert' fort, als ob der Stahl  
Nach meinem Nacken wolle zücken.  
Ja wahrlich, über Kopf und Rücken  
Fühlt' ich den ganzen Tag mich kahl!

Und später sah ich manche Stund  
Sie betend durch den Kreuzgang schreiten,  
Ihr süßes Auge übern Grund  
Entlang die Totenlager gleiten;  
Ins Quadrum flog ich dann herab,  
Spazierte auf dem Leichensteine,  
Sang, oder suchte auch zum Scheine  
Nach einem Regenwurm am Grab.

Wie sie gestorben, weiß ich nicht;  
Die Fenster hatte man verhangen,  
Ich sah am Vorhang nur das Licht

Und hörte, wie die Schwestern sangen;  
Auch hat man keinen Stein geschafft  
Ins Quadrum, doch ich hörte sagen,  
Dass manchem Kranken Heil getragen  
Der sel'gen Frauen Wunderkraft.

Ein Loch gibt es am Kirchenend',  
Da kann man ins Gewölbe schauen,  
Wo matt die ew'ge Lampe brennt,  
Steinsärge ragen, fein gehauen;  
Da streck' ich oft im Dämmergrau  
Den Kopf durchs Gitter, klage, klage  
Die Schlafende im Sarkophage,  
So hold, wie keine Krähenfrau!«

Er schließt die Augen, stößt ein lang »Krahah!«  
Gestreckt die Zunge und den Schnabel offen;  
Matt, flügelhängend, ein zertrümmert Hoffen,  
Ein Bild gebrochnen Herzens sitzt er da. –  
Da schnarrt es über ihm: »Ihr Narren all!«  
Und nieder von der Fichte plumpt der Rabe:  
»Ist einer hier, der hörte von Walhall,  
Von Teut und Thor, und von dem Hünengrabe?  
Saht ihr den Opferstein« – da mit Gekrächz  
Hebt sich die Schar und klatscht entlang den Hügel.  
Der Rabe blinzelt, er stößt ein kurz Geächz,  
Die Federn sträubend wie ein zorn'ger Igel;  
Dann duckt er nieder, kraut das kahle Ohr,  
Noch immer schnarrend fort von Teut und Thor. –

*Das Hirtenfeuer*

Dunkel, dunkel im Moor,  
Über der Heide Nacht,  
Nur das rieselnde Rohr  
Neben der Mühle wacht,  
Und an des Rades Speichen  
Schwellende Tropfen schleichen.

Unke kauert im Sumpf,  
Igel im Grase duckt,  
In dem modernden Stumpf  
Schlafend die Kröte zuckt,  
Und am sandigen Hange  
Rollt sich fester die Schlange.

Was glimmt dort hinterm Ginster,  
Und bildet lichte Scheiben?  
Nun wirft es Funkenflinster,  
Die löschend niederstäuben;  
Nun wieder alles dunkel –  
Ich hör' des Stahles Picken,  
Ein Knistern, ein Gefunkel –  
Und auf die Flammen zücken.

Und Hirtenbuben hocken  
Im Kreis' umher, sie strecken  
Die Hände, Torfes Brocken  
Seh ich die Lohe lecken;  
Da bricht ein starker Knabe  
Aus des Gestripptes Windel,  
Und schleifet nach im Trabe  
Ein wüst Wacholderbündel.

Er lässt's am Feuer kippen –  
Hei, wie die Buben johlen,  
Und mit den Fingern schnippen  
Die Funken-Girandolen!  
Wie ihre Zipfelmützen  
Am Ohre lustig flattern,  
Und wie die Nadeln spritzen,  
Und wie die Äste knattern!

Die Flamme sinkt, sie hocken  
Aufs Neu' umher im Kreise,  
Und wieder fliegen Brocken,  
Und wieder schwelt es leise;  
Glührote Lichter streichen  
An Haarbusch und Gesichte,  
Und schier Dämonen gleichen  
Die kleinen Heidewichte.

Der da, der Unbeschuhte,  
Was streckt er in das Dunkel  
Den Arm wie eine Rute,  
Im Kreise welch Gemunkel?  
Sie spähn wie junge Geier  
Von ihrer Ginsterschütte:  
Hah, noch ein Hirtenfeuer,  
Recht an des Dammes Mitte!

Man sieht es eben steigen  
Und seine Schimmer breiten,  
Den wirren Funkenreigen  
Übern Wacholder gleiten;  
Die Buben flüstern leise,  
Sie räuspern ihre Kehlen,

